

Das fünfzigjährige Bestehen der Stadt. Wie sie zu ihrem Namen und Renommee kam. Die Elbsächsischen Felder.

Soboken feierte am 28. März den 50. Jahrestag der Inzorporation als Stadt. Fünfzig Jahre ist im Vergleich zu manchen anderen amerikanischen Städten keine lange Spanne Zeit, aber man darf nicht vergessen, daß die Gründung Soboken's schon aus dem sechzehnten Jahrhundert datiert und wenn Soboken auch erst seit 50 Jahren einen städtischen Freiheitsbrief hat, so läßt sich doch mit gutem Gewissen behaupten, daß keine Stadt der Welt von der Größe Soboken's so bekannt ist, wie gerade die Jubiläum-Stadt. Dieses Renommee verdankt die Stadt in erster Linie den deutschen und anderen Dampferlinien, welche hier ihre Anlegestelle haben. — Wenn man bedenkt, daß die beiden deutschen Dampferlinien allein bis jetzt circa 10,000,000 Passagiere von Europa nach Soboken und von hier nach Deutschland oder Italien befördert haben, von den Hunderttausend Passagieren der Holländisch-Amerikanische, der skandinavischen und anderen Linien gar nicht zu reden; wenn man in Erwägung zieht, daß alle Rajüten-Passagiere, die kommen oder gehen, Soboken passieren müssen, so läßt sich wohl sagen, daß durch diese Durchreisenden allein Soboken in allen Theilen des Landes bekannt wurde.

Henry Hudson, der Entdecker des Hudson River, landete zuerst in Soboken und zwar an der Spitze des Schiffes nordlich von Castle Point. Die erste Niederlassung auf dem Boden des heutigen Soboken, damals eine Insel, wurde vor 1540 angelegt. Außer landwirtschaftlichen Gebäuden gehörte dazu von Anfang an eine Brauerei. Als der erste Siedler Soboken's, ein Mann Namens VanPatten, 1543 von den Indianern bei Sandy Hook gefolgt worden war, wurden sämtliche Häuser niedergebrannt, mit Ausnahme der Brauerei. Der zweite Ansiedler, der bald nachher von der Brauerei Besitz nahm, war ein holländischer Namens Die Claes aus Bremen. Daß die Rothhäute gerade die Brauerei verschonten, klingt sonderbar; sollten sie etwa schon das Produkt gekostet und gut befunden haben? Heute giebt es keine Bierbrauerei in Soboken.

Ueber die Herkunft des Namens Soboken waren die Gelehrten sich lange nicht einig; der Name erscheint zuerst in der Verkaufsliste vom 12. Juli 1630, in der drei Indianer mit den Namen Arcomano, Tschuappo und Sachworred die Insel oder Halbinsel Sobocan Hadingh an den Wirtsgemeister Michael Bauer von Amsterdamb übertragen. Hadingh soll das indianische Wort für Land sein und steht auch in dem Namen Hadenfack wieder, der tiefes Land bedeutet soll. Die Schreibweise Sobocan variirt in späteren Dokumenten vielfach und zwar werden nicht weniger als dreizehn verschiedene Formen des Wortes aufgeführt. Es wird nun vielfach, auch von der Encyclopaedia Britannica, behauptet, daß Soboken nach dem gleichnamigen Orte an der Schelde, nicht weit von Antwerpen, benannt sei. In neuerer Zeit ist man jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Name Soboken von dem indianischen Worte Sobocan stammt, da nicht anzunehmen ist, daß die Holländer dem Platz, der noch heute Ansehens irgend welcher Art besaß, überhaupt einen Namen gaben und noch dazu den eines Dorfes, das niemals zu Holland gehörte. Das indianische Wort Sobocan soll Tabads = Weiße bedeuten, Sobocan Hadingh" also "Tabatspfeifenland", weil ein hier gefundenes Gestein sich zur Verfertigung von Pfeifen besonders geeignet haben soll.

Eine regelmäßige Fährverbindung über den Hudson für Pferde und Wagen wurde schon 1774 betrieben. dieselbe lief von einer Markthalle am Fuße der Wesley Street in New York nach dem King's Ann's Inn zu Soboken, welches Gastbau eine Specialität in der Zubereitung von Schilfrösten hatte und wohl dem alten Soboken Turle Club den Namen gegeben hat. Die Fährte wechselte oft den Wächter, und auch der Marktpreis variierte. Im Jahre 1811 baute John Stevens das erste Dampffährboot der Welt, die Indiana. Da aber der Staat New York die Jurisdiction über den Hudson beanspruchte und der Bowles Hoot Ferry Co. Fähr-Privilegien nach Soboken und Weehawken gab, mußte Stevens die Fährten seines Fährbootes einstellen, damit es nicht konfisciert werde. Im Jahre 1813 wurde eine zweite Fährte nach Spring Str., New York, eingerichtet. Die Dampffährte scheint sich nicht rentieren zu haben, denn vier Jahre später finden wir die Dampffährte durch Verdrängung ersetzt. Am 3. November 1821 gründeten John C. und Robert Stevens die Soboken Steamboat Co. und seitdem blieb die Familie Stevens im Besitze der Fährte, bis sie denselben im Jahre 1896 an die Soboken Ferry Co. transferierte, welche vor zwei Jahren ihr Eigentum an die Ladawanna-Bahn verkaufte. Im Jahre 1823 ward eine Linie nach Canal Str. eingerichtet, im Juli 1836 wurde die Christopher Str.-Linie, vor 20 Jahren die 14. Straßens-Linie eröffnet. In den fünfziger und sechziger Jah-

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 28. April 1905 (Zweiter Theil.) Jahrgang 25 No. 35.

ren, als die Ladawanna-Bahn noch nicht existierte, war der Fährboot-Verkehr noch sehr gemüthlich; das letzte Boot wartete bis die letzten Theaterbesucher sich in New York einfanden. Der Familie Stevens verdankt man auch die ersten Doppelschraubensboote in Amerika, von denen die Bergen im Jahre 1890 das erste war, welches in den Dienst gestellt wurde. Seitdem wurden die Boote immer mehr verbessert und verschönert und man kann getrost sagen, daß die neuen Sobokener Fährboote Scranton und Elmira die schönsten und schnellsten Fährboote der Welt sind.

Im Jahre 1855, als Soboken den städtischen Freiheitsbrief erhielt, war die Stadt nicht viel mehr als ein Picknick-Platz für die New Yorker; an der Wasserfront, wo jetzt wöchentlich Dampfer von Oceanbampfern ankommen und abfahren, befanden sich nur einige Kohlen- und Holz-Docks, am Fuße der ersten und zweiten Straße wo jetzt die Pier der Hamburg-Amerika-Linie sind; zwischen hier und Castle Point waren Wiesen und hier und da Cottages und Sommergärten, wo sich die New Yorker amüsierten.

Nördlich von Castle Point waren die bekannten Elbsächsischen Felder und westlich von Park Ave. bis zum Berge sah man nur Sümpfe; welche zwei Drittel des Areal besetzten. Die Stadt, welche jetzt über 60,000 Einwohner zählt, hatte damals kaum 6000, und die meisten davon waren in New York beschäftigt auf den Elbsächsischen Feldern.

Soboken wurde stets als deutsche Stadt angesehen, wenn auch die deutsche Bevölkerung nicht so stark ist wie z. B. in Milwaukee. Von den 59,643 Einwohnern im Jahre waren 21,380 im Auslande geboren, davon 10,843 in Deutschland. In der Stadtverwaltung waren und sind auch jetzt noch manche gute Deutsche wie Mayor Adolf Lantering, Comptroller Fred. Kaufmann, und Stadtraths-Präsident Geo. H. Stiel; verschiedene Stadträte, Schulräthe, Wassercommissionäre, Brandcommissionäre, Freibrief-Truften sind deutscher Abstammung.

Die Dampferlinien haben besonders zum Aufblühen der Stadt beigetragen. Ende der 60er Jahre benutzte der Nordd. Lloyd und die Hamburg-Amerikanische Postdampfer-Gesellschaft, welche beide zwanzig Jahre vorher gegründet wurden, gemeinschaftlich einen Pier am Fuße der 4. Straße; im oberen Theile der Stadt befand sich der Pier der seitdem eingegangenen Stettiner Linie und da, wo jetzt der Pier 3 der Hamburger Linie ist, war der Pier der Adler-Linie. In der River Str., bis zur 4. Straße, standen die Wohnhäuser der reichen Bürger der Stadt. Als der Tod der Adler-Linie abbrannte, kaufte die Hapag die Dampfer der Adler-Linie, darunter die Wieland und Herber, und baute im Jahre 1882 den jetzigen Pier 3 an Stelle des abgebrannten Docks.

Die ersten deutschen Dampfer, welche in Soboken anlegten, waren kleine Fahrzeuge von 3000-4000 Tonnen Gehalt, welche 12-14 Tage fuhrten; seitdem haben beide Linien immer bessere, größere und schnellere Schiffe, solche von 18,000 bis 27,000 Tonnen Displacement, welche in nicht viel mehr als 5 Tagen den Ocean kreuzen, gebaut und ihre Dockanlagen vergrößert.

Die Hamburg-Amerika-Linie hat jetzt drei Piers, darunter einen eisernen, No. 1, kann aber, da sie die südliche Seite des südlichen Piers nicht benutzen kann, nur fünf große Dampfer unterbringen. Nördlich von den Piers der Hamburger Linie befindet sich das Eigentum des Nordd. Lloyds. Zehn Jahre vor dem Brande der Piers legten die Dampfer der Wilson-Linie an einem Pier zwischen den Hamburger und Bremer Docks an und als die Linie nach New York zog, erhielt der Nordd. Lloyd noch einen zweiten Pier; der nächste Pier, am Fuße der 4. Straße, wurde von der Thingalla-Linie benutzt, bis alle drei Piers am 30. Juni 1900 zerstört wurden. Seit dem Brande, wobei auch die Dampfer Bremen, Saale und Main so schlimm heimgeführt wurden, daß sie keine ganz umgebaut werden mußten, sind zwei neue eisernen Piers gebaut worden; der dritte wird jetzt fertig gestellt, nachdem auf dem neuen Unterbau bisher ein temporärer Aufbaupier sechs große Dampfer anlegen konnten. Die Pierbauten haben bis jetzt schon über \$4,000,000 gekostet.

Bei dem Brande kamen auch zwischen 170 und 180 Menschen um's Leben, und man beklagte in Soboken nicht nur den Verlust der vielen Menschenleben, sondern auch der Dampferlinie. Aber schon im nächsten Jahre — am 1. Mai 1901 — kam der große Kurfürst als erster Dampfer des Nordd. Lloyds nach dem

Brande wieder nach Soboken und die Freude über die Wiederkehr war so groß, daß man einen Festzug veranstaltete, die Säger trugen am neuen Pier mit dem temporären Aufbaupier mehrere Chöre vor und ein Festballett auf dem Dampfer beschloß die Feier. Nach dem Brande zog die Thingalla-Linie nach Brooklyn und lehnte erst zurück, als die Hoboken Land and Improvement Co. am Fuße der 16. Str. einen Pier gebaut hatte. Dieser Pier brannte kaum ein Jahr später ebenfalls ab, doch blieb die Linie in Hoboken, da bald ein neuer Oberbau hergestellt war. Auch die neuen Dampfer dieser Linie, wie United States, Hellig Olav und Ostar II. sind größer und besser eingerichtet, wie die ersten Schiffe der Gesellschaft, Island, Hella u. s. w.

Am Fuße der 5. Straße befindet sich ferner der Pier der Ende der 80er Jahre gegründeten Holland-Amerika-Linie, die ebenfalls in den letzten zehn Jahren die kleinen altmodischen Dampfer Veendam, Maasdam, Odbam, Ebam, Werkendam, Schiedam, Rotterdam und Ddam durch die modernen und viel größeren Fahrzeuge Potsdam, Rotterdam, Nyndam und Statedam ersetzt hat. Außerdem landen seit etwa 10 Jahren am Fuße der 6. Straße die Dampfer der Phoenix-Linie, ihr Pier wurde im März 1902 nebst dem Pier der Barber-Linie ein Raub der Flammen, aber wieder aufgebaut.

Das deutsche Vereinswesen datirt in Soboken in die 50er Jahre zurück, denn im Jahre 1857 wurde schon der Deutsche Club, im selben Jahre, wie erwähnt, die Hoboken Turngemeinde gegründet. Der Deutsche Club, welcher am 17. Juni in der Harmonia-Halle an Garden Str. von Dr. Rudolph, Emil Schulze und fünfzehn anderen Deutschen gegründet wurde, baute schon im Jahre 1863 an der Ecke der 6. und Hudson Str. sein eigenes Heim, in welchem in zwei Jahren das goldene Jubiläum gefeiert werden wird. Die Turngemeinde sammelte sich und turnte zuerst in der Debon- oder Napoleon's Halle, Ecke 1. und Washington Str., dann in einer Halle an der 5., nahe Washington Str., die nach dem Brande im Jahre 1874 an einige Jahre in der Old Fello's Halle, 1881 und 1882 in Otto Cottage Garden, dann im neuen Anbau von Ganberg's Theater und kaufte schließlich das Gebäude der Freien Gemeinde an Park Avenue, wo der Verein am 16. Juni 1883 nach 26jährigem Bestehen eingezog und jetzt noch die edle Turnerei pflegt. Der Hoboken Quartett-Club wurde im Jahre 1859 gegründet und weichte im Jahre 1892 seine Halle ein, welche aber in den letzten Jahren infolge der brüderlichen Schuldenlast an die Hypotheken-Inhaber, die Germania Lebensversicherung-Gesellschaft, übertragen wurde. Seitdem der Verein die Last losgeworden, ohne gerade sein Heim zu verlieren, blüht er erfrischlich wieder auf und hat sogar die Absicht, sich beim nächsten Sängertage um den Kaiserpreis zu bewerben. Auch der Deutsche Reit-Club ist einer der ältesten Vereine Soboken's und beistellte sich in städtischer Zahl an der Friedensfeier, welche New York's Deutschthum im Jahre 1871 abhielt. Der M. G. V. Vra bildet ebenfalls auf eine 38jährige Vergangenheit zurück, da er am 14. Mai 1867 unter dem Namen Tyrannia gegründet wurde und im folgenden Jahre den Namen M. G. V. Vra annahm. Auch der Hoboken Cyrantranz zählt zu den ältesten Gesangsvereinen der Stadt und die deutsche Freimaurerloge Hudson Loge feierte dieser Tage ihr 40. Stiftungsfest.

Von Katastrophen, tragischen Vorfällen und mysteriösen Verbrechen wurde Soboken auch nicht verschont. Außer der Dohbrand-Katastrophe ereignete sich eine Tage später — am 3. Juli 1900 — ein Brandanfall, welches 14 Menschenleben forderte, und am 31. 1897 kamen bei einem Brande sieben Personen um's Leben. Der Doppelselbstmord eines deutschen Ehepaars (Wendland) im Jahre 1887, die Vergiftung der Schwestern Holz im Jahre 1880 verursachten großes Aufsehen. Die Ermordung der Cigarrenmacherin Mary Rogers veranlaßte Edgar A. Poe, eine Geschichte über „The Mystery of Marie Rogers“ zu schreiben. In und nahe den Elbsächsischen Feldern kamen andere, niemals aufgeklärte Mordthaten vor, die von sich reden machten.

Zum Schluß sei auch die Presse der Stadt erwähnt. Das erste Blatt war das Hudson County Journal, das in englischer und deutscher Sprache als Wochenblatt herausgegeben wurde. Seit 1880 erschienen die Evening News, welche vor zehn Jahren vom Obersten aufgekauft wurde, der Hudson County Demokrat, der Republican, die Abendpost, welche nur kurze Zeit erschien, die Rund-

schau, Wacht am Hudson, Demokrat und Bürgerzeitung. A. J. Resler.

Mensch und Hund.

Betrachtungen aus dem Grenzgebiet von Natur und Kultur. Von Dr. L. Hed, Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin.

Auf das Verhältnis zwischen Mensch und Hund ist durch die deutsche Südpolar-Expedition, die ihre Schlittenhunde mit zurückgebracht und an die zoologischen Gärten verteilt hat, wieder einmal ein helles Schlaglicht gefallen für den Großstädter, der sich vermöge Polizeivorchriften, Steuermarken, Maulkorb und Leine schon bald gewöhnt hat, den Hund als einen höchst unbequemem und unnützlichem Luxusgegenstand anzusehen, mit dessen Haltung und Pflege unangenehmere Arbeit immer noch manche Menschen ganz zwecklos sich das Leben schwer machen. Man hat schon mit den Kindern in der Stagenwohnung keine Noth; und nun auch noch ein Hund! Und doch gehören Mensch und Hund durch ungemessene Zeiträume eng zusammen, so eng wie nur irgend zwei andere verschiedenartige Geschöpfe, die sich aber gegenseitig schütten und nützen, wenn sie in jene Beziehung treten, die die Wissenschaft Symbiose (Zusammenleben) nennt.

Bei dieser Symbiose gebraucht jeder Theil seine besonderen Kräfte und Fähigkeiten nicht nur für sich selbst, sondern läßt sie auch dem andern Theil zu Gute kommen. Dies kann ganz unabsichtlich geschehen, und das Verhältnis kann sich zunächst so gestalten, daß der eine Theil bei dem andern mehr oder weniger schmachtet. So mag es auch bei Mensch und Hund gewesen sein; so ist es jedenfalls gewesen. Wir glauben unbedingt, daß die Vorfahren des Hundes unsern Vorfahren schon in einer sehr frühen Entwicklungsperiode des Menschengeschlechts nähergetreten sind, viel früher als die Ahnen aller andern Haustiere, die wir jetzt haben, und wir sind überzeugt, daß diese Annäherung zwischen Mensch und Hund auf eine ganz besondere Weise vor sich ging.

Das schließt wir mit Sicherheit daraus, daß der Hund dem Menschen auf seine ganz besondere Weise dient, die mit dem Nutzen der übrigen Haustiere nicht zu vergleichen ist. Diese dienen uns in der Hauptfache mit ihrem Körper und mehr oder weniger gezwungen, der Hund dient uns freiwillig mit dem Geiste, mit der Seele, und zwar von ganzer Seele, mit einer Hingebung und Selbstaufopferung ohnegleichen, die ihn eben so manchem Herrn zum „Freund“ und so mancher Herrin zum „Kind“ macht. Das ist niemand mehr neu; diese „hündische“ Unterwürfigkeit und „Riecherei“ ist vielmehr so allbekannt, daß sie seit Menschengehenken schon sprichwörtlich ist in nicht eben ehrenvollem Sinn. Wie mag sie entstanden, wie mag sie zu erklären sein?

Darüber sind wir wie über die meisten Hausthierarten erst neuerdings einigermassen ins Reine gekommen, seit wir durch Darwin gelernt haben, an die Veränderlichkeit in der Thier- und Pflanzenwelt zu glauben. Seitdem schweifen wir nicht mehr unruhigerweise in die Ferne, wenn es gilt, die Stammformen unserer Haustiere zu suchen. Wir finden sie für den Hund ohne weiteres in den wildlebenden hundeartigen Raubthieren, und zwar nehmen wir mehrere, vielleicht muß ich sogar sagen viele von diesen als Stammväter des Haushundes in Anspruch. Ist es doch heute allgemeingiltige Anschauung, daß die meisten Hausthiere, und gerade die wichtigsten, gemischten Ursprungs sind und das Blut mehrerer wilder Arten in ihren Adern führen! Im Licht dieser Anschauung verschwinden ganz von selbst die Schwierigkeiten, die sich den älteren Ableitungsversuchen entgegenstellten in mancherlei Schädel- und Gebirnsunterschieden und anderen Verschiedenheiten des Leibesbaues zwischen Haus- und Wildhunden.

Einige abgesehene Infulaner ausgenommen, ist kaum ein Volk entdeckt worden, weder in der Alten, noch in der Neuen Welt, das nicht schon den Hund gehabt hätte. Nehmen wir dazu, daß nach der überwiegenden Meinung der heutigen Menschheitsforscher der Mensch, von einem Entlehnungs-herd auswandernd, die Erde bevölkert hat und auf diesem langen Weg die vielfachen Kreuzungsmöglichkeiten mit eingeborenen Wildhunden, die sich dem begleitenden Haushund boten, sich nicht alle unverwirklicht geblieben sind, so kann es nicht mehr sehr verwundern, wenn der Haushund vor der wissenschaftlichen Untersuchung des Anatomien und Systematikers gewisse Eigenheiten gegenüber jeder einzelnen Wildhundart behauptet. Diese That-sache kann uns aber zugleich auch heute nicht mehr abschrecken, soweit und al-

lerorten den Haushund von dem oder den Wildhunden abzuleiten, die geographisch und aus anderen Wahrscheinlichkeitsgründen am nächsten stehen.

Das wären für Europa der Wolf und der Schafal. Der Fuchs scheidet aus als abweichender, namentlich auch abweichend — als Einzelgänger — lebender Wildhund. Daß Mischungen zwischen ihm und dem Hund vorkommen, muß einflußlos sein bestritten werden, so oft und hartnäckig es auch immer wieder behauptet wird. Der Versuch, den ich selbst fast jedes Jahr mache, mißlingt, sobald man ihn einmündig und mit allen nötigen Vorkehrungen anstellt.

Vom Wolf, diesem wilden, eiligen Raubthier, soll also unser guter, braver Hund abstammen oder vom Schafal, diesem feigen, lichtscheuen Stromer und Aasfresser? Manches hundereunde Herz möchte dies fast als eine Beleidigung seines Lieblings empfinden. Man braucht ja aber nicht gleich an den vor Heißhunger tollwütigen und tollwütigen Wolf im russischen Winter zu denken; nicht umsonst habe ich vor Jahren schon im „Tierreich“ gesagt, wenn man sehen möchte, woher unser lebenswertestes Hausthier kommt, dann möge man sich zu dem kapitalen rumänischen Wolfsrüden begleiten, den ich damals pflegte, und zusehen, wie dieses Thier schlangenschnel sich vor Freude krümmte, sobald ich es freundlich ansprach oder auch nur mit den Fingern schnalzte. „Ganz wie ein Hund!“ sagten alle erstaunt, denen ich das zeigte. Die Menschenfreundlichkeit liegt den hundartigen, insbesondere den wolf- und schafalarigen Raubthieren im Blut, und das hat seine ganz besonderen, sehr triftigen Gründe.

Der Schafal schmachtet bei dem Löwen in Afrika, bei dem Tiger in Asien; er rafft die Abfallbroden vom Tisch dieser großen Räuber auf, und er bestet sich jubringlich an die Ferkel des Menschen, wird jedem Tropenreisenden lästig durch seine diebischen Besuche im Zeltlager. Ebenso folgt — oder jetzt nach dem Untergang der Rothhäute muß man schon sagen: folgte der kleine Prärie wolf dem jagenden Indianer. Warum soll sich nicht zwischen den Vorfahren der hundartigen Raubthiere und unsern eigenen vorgeschichtlichen Vorfahren in Europa ein ähnliches Verhältnis angeknüpft haben?

Es hat sich ganz gewiß angeknüpft! Denn die Pfahlbauer der Schweizer Seen hatten in der jüngeren Steinzeit bereits einen mittelgroßen Haushund, den Dorfhund, jedenfalls so genannt, weil seine Knochenreste sich in die Dorfablagerungen früherer Seen und Sümpfe eingebettet finden. In der Bronzezeit tritt noch eine zweite größere Rasse hinzu, der Bronzehund. Als Kreuzung zwischen Dorfhund und Bronzehund sah man den 1877 von Woldrich in Wien beschriebenen Canis intermedius auf, der in der Größe zwischen beiden steht, wie sein wissenschaftlicher Name schon besagt. Deutsch heißt er Mischhund, weil seine Reste meist in den Afdenslagern der Bronzezeit liegen. Endlich hat Nehring 1884 noch einen Canis decumanus hinzugefügt, der, nach dem Schädel zu urtheilen, sehr groß und sehr wolfsähnlich gewesen sein mußte. Um was es sich dabei eigentlich handelt, läßt sich nicht mit abschließender Sicherheit sagen, weil das Alter der Schicht, in der die Schädel bei Berlin und Eberswalde gefunden wurden, nicht ganz genau bestimmt ist.

Durch unseren Nehring sind wir neuerdings auch in die Lage versetzt worden, in viel nördlicheren Gegenden, als man bis dahin ein früheres Vorkommen des Schafals oder auch nur die Möglichkeit eines solchen annahm, diesen zur Erläuterung kleiner vorgeschichtlicher Hundformen heranzuziehen. Nehring hat im vorigen Jahr am Seevedenberg bei Quedlinburg, also im nördlichen Vorland des Unterharzes, unzweifelhaft Schafalreste entdeckt und damit natürlich die Ableitung unserer kleinen Hunderrassen sehr erleichtert.

So ist jetzt die äußere Möglichkeit der Entstehung des Hundes aus Wolf und Schafal ausreichend nachgewiesen. Die innere Wahrscheinlichkeit drängte schon lange jeden schärferen unbefangenen Beobachter des lebenden Thieres dahin. Viele gefangene Wölfe und Schafale sind ihr Leben lang vollständig hundezähm und benehmen sich gegen ihren Pfleger und andere bekannte Menschen mit Schwanzwedeln u. s. w. gerade wie ein freudig erregter Hund. Ja, sie gewöhnen sich sogar das Belieben an, und umgekehrt belernt dies der verwilderte Hund ebenso schnell wieder.

Wie die Urmenschen schon gemeinsam mit dem sie herumstreichenden Vorfahren des Hundes sich über die ganze Erde verbreitet haben mögen, dafür zeigt der entlegene Erdtheil, Australien, auch heute noch ein Beispiel auf in dem dortigen „Wildhund“, dem Dingo. Ich wage es nur, ihn in Anführungszeichen als Wildhund zu bezeichnen; denn die Gelehrten können sich über ihn immer noch nicht recht einigen. Nur so viel scheint jetzt allgemein angenommen zu werden, daß er zusammen mit dem Menschen und mit dessen Hilfe Australien erreicht hat, und diese Annahme findet eine sehr berechtigte Stütze darin, daß der Dingo das einzige größere Säugethier Australiens ist, das nicht zu den Beuteltieren gehört. Aus dieser ganzen Sachlage schöpft ich aber gerade die Ueberzeugung von der Zusammengehörigkeit, der gemeinschaftlichen Einwanderung der Vorfahren von Australiener und Dingo in Australien. Dort können sich dann diese Bande später wieder gelodert haben und der „echte“ Dingo unserer jetzigen Erdeperiode also trotzdem wirklich ein ganz wildlebendes Thier sein. Seit der Entdeckung Australiens bis heute hat sich dieses Bild aber nun wieder ganz bedeutend, ich möchte sagen: bis zur Unkenntlichkeit verändert und verhöhen durch die Einföhrung europäischer Hunde, namentlich der schottischen Schäferhunde, der auch bei uns jetzt als Kurzhund so beliebten Kollies, die für die ausgeübte Schafzucht der Kolonisten nötig waren und sich natürlich überall mit den Dingos im benachbarten „Busch“ vermischen. Die ältesten geschichtlichen Zeugnisse, die wir über den Hund besitzen, beweisen, daß die alten Kulturvölker sich schon verschiedene Hundformen herausgebildet hatten, wie sie den Besitzern und Neigungen des Menschen entsprachen. Die alten Ägypter waren schon 4000 Jahre vor Christi Geburt so weit, daß sie ihre Wildhunde, ihre Ferkel und hängehörnigen Jagdhunde hatten. Im allgemeinen waren Stehohren, also der ursprüngliche Zustand des Wildhundes, andererseits aber auch wieder der Ringelschwanz, eine hervorsteckende Folge der Haushierhaft, noch mehr gang und gäbe wie heute, und die altegyptischen Wildhunde mit ihrer ausgeprägten Wildhundfigur, hohen Läufen und dünnem, schlant aufgelegtem Rumpf, dazu aber spitzen Stehohren und kurzem, enggeringeltem Schwanz machen auf unser Auge daher einen ganz eigentümlichen Eindruck.

Doggenartige Hunde hat man den Ägyptern immer abgeprochen; Strebel, der bekannte Münchner Hundemaler und Hundelenker, gibt aber in seinem neuen großen Werk einige altägyptische Hundfiguren wieder, die doch ganz nach Doggen aussehen; namentlich eine hat einen ungleichbaren, wenn auch nach heutigen Begriffen schlechten Doggentopf, anscheinend sogar mit gekrümmten Ohren. Die hervorragenden und zwar staunenswerth erfolgreichen Doggenzüchter waren indes die alten Assyrer: sie haben allem Anschein nach solche Rasse von großen schweren Hunden besessen, daß selbst der englische Bernhardschäfer und Mastiffzüchter von heute sich geschlagen fühlen muß, wenn er manche Bildwerke aus dem alten Ägypten oder Babylon ansieht, auf denen der Hund reichlich halb so hoch und beträchtlich schwerer an Körpergewicht erscheint als der Mann, der ihn führt. Daß solche wehrhaften Riesenhunde nicht nur bei der Jagd auf Raubthiere und großes Wild gebraucht, sondern auch im Krieg auf den Feind geht wurden, ist schließlich nicht mehr wie natürlich, und von den alten persischen Königen haben wir ja auch mehrfach Nachrichten über Kriegshunde. Diese stammten in letzter Linie aus Indien, wo an den Abhängen des Himalajagebirges, namentlich aber auf dem tibetischen Hochland, große, bissige Hunde heute noch die einfachen Bergdörfer bewachen und beschützen. Die heutige Tibetdogge (die hier und da einmal in den Gekiratskreis der europäischen Hundeliebhaberwelt eingeführt wurde) ist aber — wohl unter dem Einfluß der Darstellungen von dem Alterthum — von unsern Tiermalern in der Größe und Stärke bedeutend überschätzt worden.

„Wie macht Du's, fragte der blinde Bettler den Taubstummen, „um zu wissen, ob das Geld, das Du bekommst, nicht falsch ist?“ „Ich hör's am Klange, darin bin ich so sicher, daß ich mich nie irre; — und wie macht Du's?“ „Ich seh' einfach nach dem Münzzeichen,“ erwiderte der Blinde. * * *

General Kuropatkin ist zum Verbleiben an der Front begnadigt worden. * * *

Den Städten in Rußland kann's ja schließlich gleichgültig sein, ob der Verbleibungsstand von ihrer eigenen Regierung oder von den Japanern über sie verhängt wird. * * *

Französische Ärzte haben einen Anti-Seetränkheits-Bund gegründet, um nächstes Jahr zum Kerle-Contest in Vissbon per Dampfer von Hamburg aus dorthin zu fahren und unterwegs alle bekannten Mittel gegen die Plage prächtig auszuprobieren. Hoffentlich erlangen sie sich auf das vielbegehrte Allheilmittel! * * *

Als Beitrag zur Lösung der Ehe-scheidungsfrage möge folgende Erfahrung dienen: Die Frau, welche ihrem Gatten ein gutes Essen bereitet, ihm seine Strümpfe stopft und Hülfe und Ohren ihrer Kinder rein hält, spielt in einer Scheidungsklage selten eine Rolle. * * *